

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile ober deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inscrat für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 189.

Breslau, Sonntag, 13. August 1893.

| 4. Jahrgang.

## Die „frommen Wünsche“ der „Breslauer Morgenzeitung.“

B. G. Die „Breslauer Morgenzeitung“ hat sich am 9. August einen Leitartikel geleistet, der die lafonische Ueberschrift trägt: „Volkswirtschaft.“

Bekanntlich vertritt die „Morgenzeitung“ eine Partei, die eher als alle anderen nötig hätte, über volkswirtschaftliche Thematia eingehende Erörterungen zu pflegen, zumal die Volkmassen, welche ihr gegenwärtig noch zugehören, ebenso sehr wie alle übrigen Bestandtheile des Volkes, sehr bringende volkswirtschaftliche Bedürfnisse haben, während die freisinnige Partei sich gerade darin von allen anderen Parteien unterscheidet, daß sie in der Öffentlichkeit noch niemals Rechenschaft über ihre volks- und gesellschaftswirtschaftliche Stellung gegeben hat.

Der jüngste Parteitag, auf dem die freisinnige Volkspartei das Licht der Welt erblickte, hat das wichtigste, was Parteitage zu allererst zu thun berufen sind, nämlich ihrer Partei ein Programm zu schaffen, ängstlich vermieden, und man geht nicht fehl, wenn man annimmt, daß es die Schwierigkeit der Aufstellung freisinniger volksparteilicher volkswirtschaftlicher Grundsätze und Programmforderungen war, welche die Partei zu diesem Capitalfehler verführt hat.

Wenn man nun plötzlich in der „Morgenztg.“ einen Leitartikel austauschen sieht, der über Volkswirtschaft handelt, so hat man ein gutes Recht, anzunehmen, daß die fragliche Leistung des immerhin nicht unbedeutenden freisinnigen Organs einigen Aufschluß über die volkswirtschaftlichen Anschauungen ihrer Parteien darbieten wird.

Und in der That ist dem so. Die „Morgenzeitung“ verrät in genanntem Artikel wahrscheinlich sogar weit mehr als sie ursprünglich verrathen wollte. Sie schüttelt mit anerkennenswerther Offenheit ihr ganzes Herz aus. Daß es in diesem Herzen durchaus nicht schön aussieht, daß es sich als eine wahre volkswirtschaftliche Mördergrube entkühlt, welche im Interesse der freisinnigen Volkspartei besser sorglich verschlossen und den Augen der übervortheilten, darbenenden Volkmassen, die den Kern aller Parteien bilden, entzogen geblieben wäre, — das hat zwar unseren allerhöchsten Beifall, die wir der „Morgenzeitung“ allergetreueste Feinde sind und alle Zeit bleiben werden — aber der freisinnigen Volkspartei ist sicher damit ein recht bedeutlicher Dienst geleistet.

Im ersten Abschnitt ihres Artikels offenbart die „Morgenzeitung“ ihren Lesern zunächst ganz harmlos, daß die Volkswirtschaftslehre im Schauspielhause des öffentlichen Lebens mit jeder Hand die erste Rolle ergriffen habe. Daß die „Morgenzeitung“ meint, das öffentliche Leben stelle ein Schauspielhaus dar, — daß sie also Staatsmänner, Parlamentarier und sonstige Politiker, Tagesgeschäftsteller, Versammlungsredner — für Comödianten hält, möge das „verehrliche Publikum“ sich gefälligst hinter die Ohren schreiben.

Im zweiten Abschnitt erzählt sie den Angehörigen des Bürgerstandes, daß sie volkswirtschaftliche Schulung nötig haben, und wirft dabei einen Seitenblick auf die Fürsten der „guten alten Zeit“, die zwar von Volkswirtschaft allermeist gar nichts verstanden, aber nur um so ungenirtter ihre Unterthanen mit Steuern aller Art heimgesucht haben. Mit einem genialen Sprunge kommt die „Morgenzeitung“ von diesen den Völkern so theuer gewordenen Steuersuchern und Steuerfindern auf „einen der hervorragendsten Steuer-

sucher der Gegenwart“, auf den Herrn Miquel, dem sie ein paar ziemlich nicht-sagende Worte widmet um im dritten Absätze von der merkwürdigen Erscheinung zu sprechen, daß gegenwärtig die berufenen Vertreter der Volkswirtschaftslehre in Deutschland bei der Beratung und Beschlußfassung über Steuerprojecte einen ungemein geringen Einfluß ausüben. Sie knüpft daran die Frage, woran das wohl läge, und weist auf die „Kölnische Zeitung“ hin, welche gleichfalls der Ansicht ist, daß unsere Nationalökonomien mit wenigen Ausnahmen den Bedürfnissen der Praxis fern stünden, und daß die volkswirtschaftliche Bildung des größten Theils unseres deutschen, so überaus lernlustigen und bildungsfähigen Volkes in einer traurigen Weise im Argen läge.

Die „Kölnische Zeitung“ hat damit ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit den Nagel auf den Kopf getroffen. Daß sie natürlich nicht sagt, wer an dem erwähnten argen Uebelstande Schuld ist, und daß sie nicht verlangt, es möge und müsse das ganze Volk in allen Volkshilfsanstalten eine gründliche volkswirtschaftliche Bildung erhalten, ist in Anbetracht des Umstandes, daß die „Kölnische Zeitung“ nationalliberal und eine Hauptvertreterin unserer herrschenden Gesellschaft ist, nur erklärlich. Die „Morgenzeitung“ aber nimmt eine ungeheuer weite Miene an und meint, „das Blatt habe zwar nicht Unrecht, aber mit seiner Feststellung des geringen Mangels sei wenig geholfen, denn — — der Schaden stecke tiefer“.

Und nun lese und staune man! Red und ohne auch nur die Spur eines Beweises für ihre Behauptungen zu erbringen, sagt die „Morgenzeitung“ wörtlich Folgendes: „Wir behaupten, daß ein reicher Schatz volkswirtschaftlicher Erfahrung und volkswirtschaftlichen Wissens, der für den Staat und seine Aufgaben nutzbar gemacht werden könnte,

## In harter Schule.

Roman von Gustav Imme.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung).

„Kennen Sie mich, Herr Graf?“ frug Schmig mit erhobener Stimme.

„Tod und Teufel!“ schrie Falkenburg, „giebt die Hölle ihre Deute zurück?“

„Die Hölle nicht, zuweilen aber die unterirdischen Gefängnisse in Rom.“ antwortete Schmig. „Ihre Rolle ist ausgespielt, Herr Graf. Ihre Gefährtinnen sind bereits gestern im Schlosse Keina von der Nemesis erstickt worden. Heute kommt an Euch die Reihe, Ihr Fälscher, Diebe, Kuppler, falschen Spieler. Ihr seid entdeckt, entlarvt. Dieses Haus ist umstellt, von hier aus geht der Weg ins Gefängniß.“

Der Graf wollte sprechen, der Baron, an den er sich wandte, winkte ihm abwehrend.

„Geben Sie sich keine Mühe, Falkenburg,“ sagte er abwehrend, „ich weiß Alles. Wären Sie weniger gemein, als Sie sind, so würde ich Sie fördern; Sie sind mir nicht mehr satisfactionsfähig; ich“ — er betonte dies Wort scharf — „kann Ihnen nicht die Wohlthat erweisen, Sie niederzuschießen.“

„Wir haben hier nichts mehr zu thun, Herr Baron,“ nahm Schmig das Wort, „alles Uebrige ist Sache der Justiz, überliefern wir die Schuldigen ihren Händen.“

Wivienne zitterte und bebte; der Graf behielt seine Fassung.

„Erlauben Sie nur, daß ich mich erst anleide,“ sagte er.

„Thun Sie das,“ entgegnete Schmig, „aber hoffen Sie nicht, zu entkommen, alle Ausgänge sind besetzt, Sie haben auch kein Opfer, das Sie statt Ihrer dem Kerker überliefern können, keinen Prinzen, der Sie rettet und Sie dafür zum Werkzeug seiner Lüste mache.“

Der Graf verschwand in seinem Zimmer. Einige Secunden vergingen, die beiden Herren schweben, Wivienne stöhnte. Plötzlich erscholl ein Knall, daß die Fenster zitterten.

„Er hat sich erschossen,“ rief Schmig.

„Er hat meinen Wink verstanden,“ sagte düster der Baron.

Beide eilten in das Schlafzimmer, in das von der anderen Seite der Diener des Grafen, sowie die an den Ausgängen postirt gewesenen Gerichtsbeamten stürzten. Der Graf lag da mit zerschmettertem Kopfe; er hatte sich mit einem Terzerol in den Mund geschossen; der Tod war augenblicklich erfolgt.

„Es war doch noch ein Funken von Ehre in ihm,“ sagte der Baron.

Wivienne versuchte in der durch den Selbstmord herbeigeführten allgemeinen Verwirrung zu entweichen. Schmig hatte ihn aber nicht aus den Augen gelassen und bewirkte seine Festnahme.

„Kommen Sie, Herr Baron,“ jagte er, diesen am

Arme ergreifend und halb mit Gewalt aus dem Hause führend, „ich begleite Sie jetzt nach Ihrem Palais. Erholen Sie sich dort und gönnen Sie mir kurze Zeit für meine Privatangelegenheiten, dann zeige ich Ihnen den Weg zu Ihrer Tochter.“

„Lassen Sie mich nicht zu lange warten,“ bat der unglückliche Mann, „ich bin furchtbar einsam.“ —

Noch einmal verwandelte sich Schmig in Gringmuth, d. h. er legte die Verkleidung des letzteren an. In dieser Gestalt wollte er sich zum letzten Male Frau Weinhold und Alwine vorstellen, der ersteren einen genauen Bericht über sein Leben ablegen, es ihr überlassend was sie Alwine davon mittheilen wolle, und dann Mutter und Tochter fragen, ob sie nach Allem, was sie nun über ihn wüßten und in seiner wahren Gestalt ihm noch das Versprechen halten wollen, was sie dem alten Gringmuth gegeben.

Es war eine ernste, inhaltshwere Stunde, in der Schmig Frau Weinhold ein Bild seines Lebens, seiner Verirrungen, seiner Strafe und seiner Buße entrollte, ihr sein Schicksal und dessen wunderbare Verknüpfung mit Leonlinens Geschick schilderte und erzählte, in welcher erschütternden Weise sich jetzt Alles gelöst habe und wie nun der Wiedervereinigung von Vater und Tochter nichts mehr im Wege stehe.

Dies bewegt hatte Frau Weinhold seiner Erzählung zugehört. Als er geendet, reichte sie ihm die Hand und sagte:

„Wer so wie Sie fühlt, was er gefehlt, der steht höher als der, welcher niemals strauchelte. Sie sind

ungehoben bleibt. Dieser Schatz besteht in dem Wissen und Können der wirtschaftlich gebildeten Männer des eigentlichen Bürgerthums. Dieser werthvolle Bestand verkrümmert und verzettelt sich — warum? weil den Kräften die Gelegenheit fehlt, die Flügel zu regen und sich zu betätigen. Das im Reime vorhandene Talent wird nicht entwickelt und nicht geschult, das emporstrebende Talent findet überall kalte Abweisung, denn es ist nicht zünftig.“

Wer sind nun diese emporstrebenden Talente der „Breslauer Morgen-Zeitung“, die'se Vellschen, die im Verborgenen blühen? Diese unglücklichen Wesen, die wegen Mangels an Anerkennung verkümmern? „Geniale Bankdirectoren und Großkaufleute“ sind die armen Böglein, welche, wie die „Morgenztg.“ meint, im Staate der Gegenwart „ihre Flügel nicht regen können“, weil der Staat sie verhindert, aus dem Privatgeschäft in's öffentliche Leben herauszutreten, ihre Tüchtigkeit auszunutzen und über Fragen der praktischen Volkswirtschaft Bücher zu schreiben.

Nach den Anschauungen der „Morgen-Zeitung“ müßten allen Ernstes Bankdirectoren, Großkaufleute zu Eisenbahn-Directoren, Oberpräsidenten u. s. w. gemacht werden, dann wäre dem Staate und dem Volke geholfen, denn die Gelegenheit, sich in der Beobachtung wirtschaftlicher Dinge auszubilden, ist, wie die „Morgen-Zeitung“ wiederum wörtlich sagt, „im Gewerbe der Kaufleute eine so reiche, daß dieser Stand regelmäßig eine ganze Schule von angesehenen Nationalökonomern, die privatim oder in Staatsstellung ihre Erfahrungen zum Wohle des Ganzen nutzbar zu machen hätten, abgeben müßte. Damit würde in die Vertretung der nationalökonomischen Wissenschaft neuer Saft und neue Kraft dringen.“

Aber das sind fromme Wünsche, meint die „Morgen-Zeitung“! Wir aber fügen hinzu: Das fehlte grade noch! Das wäre die Krone des volkswirtschaftlichen Bahnwirkes, welcher gegenwärtig zu Tage gefördert wird.

Die Staatsmänner, Parlamentarier, Zeitungsschreiber u. s. w., wie sie der herrschenden Gesellschaft rüdelweise zur Verfügung stehen, haben auf Realschulen, Gymnasien, Universitäten und ähnlichen höheren und höchsten Bildungsanstalten im Allgemeinen erstaunlich wenig gelernt und konnten daselbst auch von dem, was das praktische Leben mit seinen überaus mannigfachen Anforderungen heutzutage verlangt, überaus wenig lernen, schon deswegen, weil besagte Unterrichtsanstalten mit übermäßig viel veraltetem und vermodertem Bildungskram überladen sind. Unsere Bankdirectoren und Großkaufleute aber haben ganz im Allgemeinen nicht eine Spur mehr gelernt, als die Leute, aus denen der Staat seine Eisenbahndirectoren, Geheimräthe, Oberpräsidenten u. s. w. entnimmt, sondern allermeistens noch erheblich weniger, indem sie auf der Bildungsleiter meistens noch um eine Anzahl Sprossen hinter jenen zurückgeblieben sind und es vielfach nur mit Hängen und Würgen bis an die Schwelle der Universität oder gar bloß über die Barriere des Einjährig-Freiwilligen-Examens hinaus gebracht haben.

Das wären also saubere Volkswirtschaftler! Was diese Leute im praktischen Leben sich angeeignet haben,

ist reine oder vielmehr unreine, meist höchst unsaubere Privatwirtschaft, bricht sich auf und erschöpft sich in den Kunststücken und Escamotagen des Wein und Dein, gipfelt in der Weisheit, wie man das Wein der Großbesitzenden immer zu größeren Bergen anhäufen kann, indem man das Dein der vielen Kleinbesitzenden möglichst vorurtheils- und schonungslos sich aneignet und zusammenschleppt.

Diese Oberpriester des Privateigentumsfanatismus sind in der That „Volkswirtschaftler“ nach dem Herzen der gesammten freisinnigen Führerschaft.

Dank Dir, Du unglaublich naive „Breslauer Morgen-Zeitung“, daß Du das öffentlich eingestanden hast!

### Politische Rundschau. Deutschland.

**Bürgerthum und Militärstaat.** Die gesammte Geschäftswelt ist in Aufregung über das von den Miquel'schen Officiösen vielleicht etwas zu früh verrathene Project, die Postsendungen zu vertheuern. Damit werden auch große Geschäfte betroffen und bei solchen, die ausschließlich auf den Versandt angewiesen sind, könnten die Betriebskosten geradezu enorm gesteigert werden. Daher kommt es auch, daß die Presse sich so ziemlich einmüthig gegen die Vertheuerung der Postsendungen ausspricht. Wenn es sich um ein Finanzproject handeln würde, bei dem die große Masse allein die Last zu tragen hätte, so würde man nicht so viel „sittliche“ Entrüstung in der bürgerlichen Presse finden.

Mag nun das Project sich verwickeln oder nicht, für unsere Bourgeois ist es jedenfalls sehr lehrreich. „Man wandelt nicht ungestraft unter Palmen“ und man spielt auch nicht ungestraft mit dem Militarismus. Unsere „oberen Zehntausend“ haben den Militarismus sich zum Ungethüm heranblenden sehen und haben dabei weidlich mitgeholfen; sie machten sich kein Kopfschmerzen über die Zukunft. Sie freuten sich, wenn sie ihre Söhne in der Uniform des Reserve-Lieutenants einherstolzieren sahen und bewunderten die glänzenden Piraten wohlgedrillter Garderegimenter. Je mehr Soldaten wir haben, dachten sie, desto sicherer sind unsere Geldschränke vor den Socialdemokraten. Und da bisher die große Masse die Kosten trug für den ganzen Militärapparat, so befanden sich unsere Bourgeois ganz wohl in einem Zustande, welcher der Culturhöhe, unserer Zeit so direct zuwider läuft.

Jetzt aber kommt's mit einem Mal anders und die Behaglichkeit unserer Bourgeois wird unangenehm gestört. Sie hatten bisher den „Patriotismus“ für sich allein in Beschlag genommen und ihre Opfer für das Vaterland bestanden in „patriotischen“ Festessen und Toasten, während sie das Proletariat, das im Frieden sein Gut, im Kriege sein Blut für das Vaterland geben muß, als „vaterlandsloses Gesindel“ bezeichneten. Jetzt aber sollen auch die Herren Bourgeois zum Zahlen herangezogen werden und der Finanzminister streckt die Hand nach einem, wenn auch nicht gerade erheblichen Theil ihres Capitalprofites aus. Man weiß, wie empfindlich unsere patentirten Patrioten

in diesem Punkte sind. Der Finanzminister kann nicht wohl anders, wenn er überhaupt neue große Summen aufbringen will. Was die große Masse aufbringen konnte, ist aus ihr herausgepumpt und der Fiscus empfindet wohl, daß, wo er auch an dem Leibe des armen Mannes seinen Saugrüssel ansetzt, doch kaum noch viel zu holen ist. Herr Miquel hat sich gemühsam entschlossen, der Klasse, der er selbst mit Leib und Seele angehört, mit neuen Steuern zu Leibe zu gehen. Aber der Militarismus thut den herrschenden Klassen auch nicht den Gefallen, gerade da in seiner Entwicklung stille stehen zu bleiben, wo es ihnen angenehm ist; er wächst sich aus nach allen Richtungen und schließlich wird sich auch die Bourgeoisie in der weniger angenehmen Rolle des Zuberlehrlings finden, der dem Geister nicht mehr los werden kann, die er gerufen hat.

Dieser Finanzminister mit seinen unerbittlichen Steuerplänen ist ganz geeignet, eine Klasse zu erschrecken, die ohnehin durch jede Courschwankung an der Börse beunruhigt wird. Der Fiscus geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, was er verschlingen kann. Der Wein, die Cigarren, die Inzerate, die Börsengeschäfte und Gott weiß noch was alles, will Herr Miquel besteuern und man kann sich nur wundern, daß noch nicht das Project der Rauchfang- und Fenstersteuer wieder aufgetaucht ist.

Wir haben schon öfter in diesen Blättern die Anschauung ausgesprochen, daß die Unerfüllbarkeit des Militarismus den Staat noch zwingen werde, seine Hand nach dem Capitalprofit der herrschenden Klassen auszustrecken. Dieser Augenblick ist nunmehr gekommen; er ist weit schneller gekommen, als wir erwartet hatten. Die Bourgeoisie wird in einen Conflict mit dem Militärstaat hineingetrieben. Zunächst hat sie es zu büßen, daß sie den letzten Forderungen des Militarismus wieder nachgegeben hat.

Zu ihrem Schrecken müssen die Herren Bourgeois jetzt die Erfahrung machen, daß der Militärstaat sich um ihre wirtschaftlichen Interessen den Teufel kümmert, wenn er Geld braucht. Wenn er auf der einen Seite abgegrast hat, dann geht er oben auf die andere Seite wo noch etwas zu holen ist, und kehrt sich nicht daran, daß der um seinen Profit zitternde Bourgeois an den Baun geschrieben hat: Eintritt verboten! Die „oberen Zehntausend“ empfinden es jetzt auch einmal, was es heißt, daß der Militarismus es gewohnt ist, überall einzutreten.

Wir lesen allerdings „im Zeichen des Verkehrs“ aber man könnte glauben, auch der Verkehr sei nur noch ein Mittel, um den Unterhalt des Militarismus beizubringen zu helfen. Vertheuerung der Postsendungen ist nur der neueste Versuch auf diesem Gebiete und zwar der einschneidendste; darum macht er so viel Aufsehen. Aber warum sind alle die Bestrebungen erfolglos geblieben, die eine Tarifreform für den Eisenbahnverkehr bezweckten? Weil man im Hinblick auf die Anforderungen des Militärfiscus sich nicht dazu verstehen konnte, die Fahrpreise herabzusetzen. Statt dessen ist es nicht unmöglich, daß bei der nächsten Gelegenheit aus dem gleichen Grunde die Eisenbahnfahrten ebenso wie die Postsendungen vertheuert werden. Wie werden

und bleiben mir der willkommenste Schwirgerjohn, den ich mir denken kann, auch wenn Sie sich mir nicht als der Besitzer eines großen Vermögens enthüllen. Daß Sie aber fünfundsiebzig Jahre jünger sind, als es den Anschein hatte, ist mir um der Zukunft Willen sehr lieb.“

„Und was werden Sie Alwine mittheilen?“ fragte er beinahe zaghaft.

„Alles!“ antwortete Frau Meinhold, „ich wüßte nicht, weshalb ihr ein Wort von dem verschwiegen zu bleiben brauchte, was Sie mir erzählt haben. Ich hole sie aus dem Gewächshause, wo ich sie auf Ihre geheimnißvolle Meldung, daß Sie mich allein zu sprechen wünschten, beschäftigt habe. Während ich hier mit ihr spreche, nehmen Sie oben Ihre Metamorphose vor und warten, bis ich Sie rufe.“

Er brauchte nicht allzu lange zu warten; Frau Meinhold mußte in gestügelter Weise erzählt haben. Als er gerufen ward und das Zimmer öffnete, da eilte Alwine mit thränenüberströmten Gesicht ihm entgegen, aber die zur Bewillkommung ausgebreiteten Arme sanken nieder, als der fremde Mann in moderner Kleidung mit den interessanten jugendlichen Gesichtszügen vor ihr stand.

„Alwine, meine Alwine!“ rief er, „kennst Du mich nicht, bin ich Dir ein Fremder?“

Sie sah ihm tief und lange in die Augen.

„Es sind Deine Augen, es ist Deine Stimme,“ sagte sie endlich, „und je mehr ich Dich ansehe, je

mehr finde ich in dem jungen Gesichte den alten Gringmuth wieder.“

„Bist Du mit dem Tausche zufrieden?“ fragte er.

„Das muß ich mir erst noch überlegen,“ neckte sie.

„Aber nicht zu lange,“ bat er, „denn ich möchte, daß wir noch heute den Hochzeitstag bestimmen.“

„Weshalb denn so eilig?“ fragte Frau Meinhold, während Alwine sich erröthend an ihn schmiegte.

„Weil ich jetzt lange genug auf mein Glück gewartet habe und es mir nun sichern will,“ sagte Schmig.

„Wir warten nur, bis die Brautjungfer da ist.“

„Leontine?“ jubelte sie.

„Ja, Leontine; ich habe dem Baron versprochen, ihn mit seiner Tochter zu vereinen. Er reist vielleicht schon morgen nach der süddeutschen Residenz, in der sie sich gegenwärtig aufhält.“

„Reinst Du, daß sie wiederkommen, daß sie der Schauspielkunst entsagen werde?“ fragte Alwine.

„Ich bezweifle es,“ versetzte Frau Meinhold.

„Sie hat sich ihrem Berufe mit einer so wahren aufrichtigen Hingebung gewidmet, daß ich kaum glaube, sie werde ihn für Rang und Reichthum aufgeben.“

„Für Rang und Reichthum nicht, vielleicht aber für die Liebe,“ meinte Schmig.

„Ihr Vater ist freilich sehr einsam und unglücklich,“ fügte Frau Meinhold hinzu.

„Wenn man nur wüßte, wo der Bollenberg her ist?“ rief Alwine. „Hast Du eine Ahnung davon, Gustav?“

Juni treibt sich der Mensch nun als echter Bizeuner umher, keine Seele weiß, wo er sich aufhält. Hätte ich ihn nicht gerade, als er sich in der Morgenämmerung mit Reisetasche und Plaid die Treppe herunter-schleichen wollte, attrapirt, so wäre er auf und davon gegangen, ohne nur ein Wort des Abschiedes zu sagen.“

„Und Du weißt nicht, wohin er wollte?“

„Kein Sterbenswörtchen war aus ihm herauszubringen. Ich bat ihn, doch einmal zu schreiben, er antwortete aber nur kategorisch: „Ich thu' es nicht!“ mit jener ihm nur eigenen charakteristischen Betonung.“

Lange wird er übrigens doch wohl nicht fort bleiben, denn er hat Atelier und Zimmer bei Frau Hart behalten.“

„Wenn er auch wiederkommt, ich habe keine Hoffnung mehr, daß aus den Beiden ein Paar werde,“ sagte Frau Meinhold, „jetzt, wo Leontine wieder Fräulein von Rena ist, weniger denn je.“

„Wer weiß, lachte Alwine, „Wollenberg ist zwar störrisch und steift sich ungeheuer auf seinen souveränen Willen; schließlich ist die Liebe aber doch ein Factor, mit dem auch der Eigenwilligste rechnen muß.“

„Wie klug das Kind schon geworden ist!“ scherzte Schmig.

„Bei solchem Lehrmeister ist das nicht zu verwundern,“ erwiderte sie mit einem zierlichen Knix und bot ihm die Lippen zum Kuß.

An diesem Abend erschloß Schmig seine Truhe und entnahm denselben alle Kleidungsstücke, die er bisher als Gringmuth getragen. (Fortsetzung folgt.)

„Nicht die leiseste,“ war die Antwort. „Seit dem

er dann erst unsere Bourgeois Ach und Weh schreien  
ren!

Der Widerstreit der Interessen zwischen Bourgeoisie  
und Militärstaat ist nur ein weiteres Zeichen der Zer-  
störung der bürgerlichen Gesellschaft.

Lichte Augenblicke. Das bekannte Organ „für  
die Bildung und Befähigung“ (Selbst), „Köln. Ztg.“, das  
oft seine Bildungsjauche gegen das Reichstagswahl-  
recht in Anwendung bringt, hat mitunter auch etw:  
lichte Augenblicke. Diese „Kölnische“ jammert nämlich  
über den Sieg, den der Antisemit Hindenburg über den  
Nationalliberalen Professor Buchhaus in Alsfeld Lauter-  
bach davongetragen. Der Sieg sei einestheils der  
Beschreibung spottenden Agitationsweise, ander-  
theils der politischen Urtheilslosigkeit der großen Masse  
zuschreiben. In ganz kurzer Zeit habe der Anti-  
semitismus in diesem Kreise reizende Fortschritte ge-  
macht, welche auf das Conto der politischen Kurz-  
sichtigkeit und Einfichtigkeit der großen Masse zu setzen  
sei. Wörtlich heißt es dann:

Die überwiegende Mehrheit der Wähler hat von  
unserem Verfassungsleben, von der Gesetzgebung und ihren  
Factoren kein Verständniß und zwar deshalb nicht, weil  
sie sich weder direct wie in Städten durch Anhören von  
Vorträgen noch indirect durch Zeitungslesen hinreichend  
unterrichtet.

In diesem Geständniß liegt vielerlei. Zunächst  
gesteht das blindwüthige Capitalistenorgan damit ein,  
daß die Wähler in den Städten, welche socialdemokratisch  
wählen, doch nicht so „urtheilslos“ sind und vom Ver-  
fassungsleben, von der Gesetzgebung u. mehr verstehen,  
als dem Geldsack-Organ lieb ist und es seinen blind-  
gläubigen gebildeten Lesern vorzulügen versucht. Weiter  
liegt darin ein Geständniß der Bildungsfeindlichkeit und  
„Vehr“unfähigkeit der nationalliberalen Macher, denn  
genannter Wahlkreis war bis 1890 stets nationalliberal  
im Reichstage vertreten gewesen. Unter diesem national-  
liberalen Regiment ist die Masse der Wähler in der  
„Bildung“ soweit zurückgegangen, so dumm geworden,  
daß sie schließlich antisemitisch wählt. Von der  
„Bildung“ der Nationalliberalen zeugte auch ihr  
Candidat, der schon genannte Professor Buchhaus, der  
in seinen Wahlreden die antisemitischen Reizungen zu-  
gänglichen Wähler mit der frivolsten Bemerkung zu ge-  
winnen suchte, „er habe auf der Schule schon Juden-  
jungen geprügelt, aber die Jüdinnen finde er eigentlich  
ganz hübsch!“ Das war doch sehr gebildet gesprochen,  
nicht wahr? Endlich bestätigt das „Kölnische Weltblatt“  
auch durch seine Auslassungen, daß seiner Partei die  
allgemeinen directen gleichen Wahlen so lange gut  
genug sind, als sie ihr zu ihren volksverrätherischen  
Zwecken das nöthige Stimmvieh liefern. So lange die  
Lauterbacher und Alsfelder nationalliberal wählten,  
sah man an ihnen nichts auszusagen, nun aber, wo  
sie die Nationalliberalen erkannt, ihnen den Laufpaß  
gegeben und ihrer Unzufriedenheit in der Abgabe eines  
antisemitischen Stimmzettels Ausdruck gaben, nun Zeter  
und Mordio. Jetzt noch, und das ist das Trübliche  
an der Sache, und die Wähler genannten Kreises anti-  
semitisch gesonnen, d. h. sie wissen nicht recht, woher  
ihre Unzufriedenheit stammt. Kommen sie aber ans  
Nachdenken und das bleibt nicht aus, dafür wird gesorgt  
werden, dann werden sie socialdemokratisch wählen und

zu denen gehören, welche von der Verfassung, der Ge-  
setzgebung und deren Factoren etwas verstehen. Das  
Eintreten der Nationalliberalen für Bildung ist nur  
eitel Gesunkter, gegen das Volksschulgesetz waren sie  
nur aus Haß gegen die Pfaffen. Sie sind ebenso wie  
die Ultramontanen Feinde der allgemeinen Bildung,  
weil diese ihre Pläne kreuzt, das Volk widerstands-  
fähiger macht und zur Erkenntniß seiner Lage bringt.  
Deswegen auch der blindwüthige Haß gegen die Social-  
demokratie, welche dem Strom der Bildung und des  
Wissens alle Schleusen öffnet und ihn dem Volke zu-  
führt. Bei den Nationalliberalen bedeutet der Gelbsack  
die Bildung. Wie übrigens die Bildung geschätzt wird,  
beweisen am besten die Wählerlisten der Städte für  
die Abgeordnetenhaus- und Communalwahlen, woraus  
zu ersehen ist, daß in der dritten Klasse hochgebildete  
Leute rangiren und Emporkömmlinge und Gelbsäcke in  
der ersten Klasse sich breit machen, was so recht nach  
dem Geschmack der Nationalliberalen ist.

Man versucht alles Mögliche, um die Mehr-  
belastung des Tabaks den Steuerzahlern resp. den  
Interessentkreisen plausibel zu machen. Nachdem man  
zuerst den süddeutschen Tabakpflanzern den Köder der  
Ermäßigung resp. Aufhebung der Inlandsteuer hinge-  
worfen hatte, heißt es jetzt plötzlich, daß man, um den  
Schutzoll für den inländischen Tabak augenblicklich  
nicht allzu hoch werden zu lassen, den Eingangszoll auf  
ausländischen Tabak herabsetzen wolle, und zwar soll  
Herr Miquel selbst diese Möglichkeit angedeutet haben.  
Daran, daß er eine solche Möglichkeit „angedeutet“  
hat, wollen wir glauben, ob er sie aber ernstlich in's  
Auge gefaßt hat, möchten wir bezweifeln. Damit  
würde er voraussichtlich die Unterstützung der süd-  
deutschen Regierungen, denen ja schon die Erhöhung des  
Schutzolls von 40 auf 62 1/2 Mk. nicht genügt, und  
die eine Erhöhung auf 85 Mk. verlangen, verlieren,  
und wenn Bayern und Baden sich gegen die Steuer-  
vorlage erklären, so könnte es sehr leicht geschehen, daß  
wir plötzlich wieder im „Reichsanzeiger“ läsen, daß die  
Regierung von einer Mehrbelastung des Tabaks Abstand  
nehme, und dann würden wieder alle Gerüchte von  
geplanten Tabaksteuern in das Reich der Unwilligen  
Erfindungen verweisen werden. Wir können den Tabak-  
interessenten nur rathen, dem durch solche Nachrichten  
ausgeworfenen Köder vorsichtig aus dem Wege zu  
gehen; augenblicklich werden die Tabakpflanzler als  
Agrarier behandelt und deshalb müssen Gerüchte, welche  
nicht den vermeintlichen Interessen derselben entsprechen,  
als unglaubwürdig betrachtet werden.

Die Börsensteuer soll, wie wir der „Nordd. Allg.  
Ztg.“ entnehmen, Herr Miquel einer Abordnung des  
Frankfurter Wechselmaler-Syndikats als „unvermeid-  
lich“ bezeichnet haben, da sie die „einzige volksthüm-  
liche Steuer“ sei, ohne deren Einführung auf die Ge-  
währung anderer Steuern nicht zu rechnen wäre. Con-  
tingentirt (in einer bestimmten Höhe festgelegt) solle sie  
nicht werden. Die Börsensteuer werde in „schonendster  
Weise“ erhoben werden. Die Börsensteuer, die sicher  
nicht zu scharf anfallen wird, soll die Coullisse sein,  
hinter der dem arbeitenden Volk, aber nicht „in schonend-  
ster Weise“ zur Ader gelassen wird, sie ist ein Blender,  
der die Aufmerksamkeit von dem Hauptgegenstand,

der Steigerung der indirecten Steuerwirtschaft, ab-  
lenken soll.

Die deutschen Gastwirthsverbände zeigen sich rührig  
in der Vertheidigung ihrer Interessen und in dem  
Kampfe gegen die Erhöhung der Brausteuer.  
Eine Deputation dieser Verbände hatte am 8. d. M.  
zu Frankfurt a. M. eine Audienz bei den Herren  
Staatssecretär von Malsahn, Finanzminister von Miquel  
und Unterstaatssecretär Dr. v. Schraut; dieselbe über-  
reichte eine Denkschrift, welche die Lage des Gastwirths-  
gewerbes und die Schädigungen, unter welchen dasselbe  
leidet, und um Abhilfe ersucht. Am Nachmittage wurde  
den sämtlichen versammelten deutschen Ministern eben-  
falls je ein Exemplar dieser Denkschrift im Bundes-  
palais zugehellt. Hilft es nicht, so schadet es auch  
nicht, daß die Deputation bei Herrn Miquel vorsprach:  
Vorläufig soll ja eine Verttheuerung des Bieres nicht  
beabsichtigt sein. Aber wie lange wird es noch dauern,  
bis auch das Bier wird stärker bluten müssen.

Die Handwerker sollen bei guter Laune erhalten  
werden, damit die „Reichssteuerreform“, die dem kleinen  
Handwerker ebenso wie dem Arbeiter an denbeutel  
geht, nicht zu viel Widersacher finde. Bei einer Tagung  
des rheinischen Provinzialverbandes des „Deutschen Hand-  
werkerbundes“ gab der Landtagsabgeordnete Freiherr  
von Loë den Handwerkern, den versammelten Ver-  
tretern der Handwerker, ein Verühigungsplüverzeug.  
Er munterte die Handwerker auf, auszuhalten, das  
heißt nach wie vor den Karren der „Ordnungs-  
parteien“ zu ziehen, und versicherte, er habe von zu-  
ständiger Stelle (?) in Berlin erfahren, daß die  
Forderungen: obligatorische Zunftung und Befähigungs-  
Nachweis nicht mehr für unerfüllbar gehalten, sondern  
man sehe die Nothwendigkeit der Erfüllung derselben  
ein, damit das Handwerk erhalten werde. Ob sich  
wohl ernsthaft noch viele mit dem Junstrummel ein-  
fangen lassen?

Etwas aus dem „Culturstaat“ Preußen. Die  
„Frankf. Ztg.“ meldet: Andere Länder, auf die wir  
von unserer „civilisatorischen Höhe“ mittheilhaftig herabzu-  
sehen gewöhnt werden, machen die gewaltigsten An-  
strebungen zur Hebung ihres Schulwesens. Wir  
in Preußen — nun, wir machen auch Anstrebungen,  
aber diese führen nicht vorwärts, sondern zurück. Einen  
Beleg dafür bieten die ober-schlesischen Schulver-  
hältnisse, wie folgende Zusammenstellung zeigt.  
Darnach sind für die 228 703 Schulkinder der Land-  
schulen im Opperländer Regierungsbezirk 3275 Klassen  
eingerichtet, es kommen also auf die Klasse durchschnitt-  
lich 70 Kinder. Doch nur die kleinere Hälfte der ge-  
nannten Schüler hat in den Klassen mit nicht mehr  
als 70 bezw. 80 Kindern Unterkunft gefunden, 129 649  
Schüler sitzen in überfüllten Klassen, davon 25 696 in  
solchen, die 90 bis 100 Schüler beherbergen. 5202  
Landschüler saßen in Klassen mit mehr als 120 und  
150 Kindern. Und trotz dieser besorgnißerregenden  
Klassenüberfüllung waren für 3275 Klassen nur 2147  
ordentliche und 566 Hilfslehrer, zusammen 2713 Lehr-  
kräfte vorhanden, die Regierung vermochte also, trotz  
der hohen Frequenz der Klassen, für je drei Klassen  
noch nicht je zwei ordentliche Lehrer zu bestellen. In  
einem einzigen Bezirk mußten 1124 Schulklassen ihren

### Der falsche Gemann.

(Schluß.)

Es wurden Nachforschungen angestellt in den  
Orten, wo Martin Guerre sich früher aufgehalten  
hatte und alle die Aussagen, die von den Zeugen ge-  
macht wurden, stellten sich günstig für den Angeklagten.  
Von den 150 Zeugen, die vernommen wurden, erklärte  
etwa der dritte Theil, daß der Angeklagte Martin  
Guerre sei, sie erklärten dies mit un so größerer Be-  
stimmtheit, als sie ihn meistens schon von seinen Kinder-  
jahren her kannten.

Anderer wieder erklärten, daß er Armand du Tilly  
sei, der ihnen ebenfalls von Jugend auf sehr gut be-  
kannt sei. Die meisten aber sagten aus, daß die große  
Äehnlichkeit zwischen den Beiden es unmöglich mache,  
ein sicheres Gutachten abzugeben.

Inzwischen erklärte der erste Richter den Angeklagten  
für schuldig und verurtheilte ihn zum Galgen. Der  
Berurtheilte legte aber Berufung ein bei dem Gerichts-  
hofe von Toulouse, welcher anordnete, daß er Vertraude  
und dem Heim Pierre Guerre gegenübergestellt werden  
sollte.

Dies geschah, aber der Gerichtshof war nicht im  
Stande, eine Entscheidung zu treffen. Eine neue Unter-  
suchung folgte. Von den dreißig vernommenen Zeugen  
erklärten zehn, daß er Martin Guerre sei, eben so viel  
behaupteten, in ihm Armand du Tilly wieder zu

erkennen, die übrigen dagegen ließen ihre Aussagen  
ungewiß

In diesem Dilemma war der Gerichtshof schon  
willens, sich zu Gunsten des Angeklagten auszusprechen,  
als man vernahm, daß in Artigat wieder ein Fremder  
angekommen sei, der sich gleichfalls für Martin Guerre  
ausgebe.

Man nahm nun diesen ins Verhör, fragte ihn  
nach allen möglichen Einzelheiten und mußte zu  
der Ueberzeugung kommen, daß seine Antworten nicht  
bei weitem so überzeugend klangen, wie die des zuerst  
Vernommenen.

Schließlich wurden die Beiden einander gegenüber-  
gestellt. Der erste nennt den andern einen Schurken,  
der durch Pierre Guerre gekauft sei, um gegen ihn  
auszusagen. Die Fragen der Richter, die sich haupt-  
sächlich auf besondere intime Einzelheiten erstreckten,  
wurden von Beiden correct beantwortet. Der Gerichts-  
hof war unschlüssig, auf welche Seite hin er seinen  
Spruch fällen sollte, als einer der Richter den Vor-  
schlag machte, die Angehörigen und die Zeugen mit den  
Beiden zusammen zu bringen.

Die älteste Schwester, die zuerst gerufen wird,  
eilt alsdann weinend auf Martin Guerre zu und der  
Zurückgekehrte weint mit ihr. Dieselbe Scene wieder-  
holte sich bei den andern Schwestern. Was nun die  
Zeugen anbelangt, so erkennen sie fast alle Martin  
Guerre.

Endlich wird Vertraude de Rols gerufen. Sie

geht geraden Wegs auf Martin Guerre zu und schließt  
ihn in die Arme.

Armand du Tilly stand verlegen daneben, ihm ward  
klar, daß seine Sache nun verloren sei.

Durch Urtheil vom 12. September 1560 entschied  
der Gerichtshof von Toulouse, daß Armand du Tilly  
seine Schuld öffentlich bekennen sollte vor der Kirche  
von Artigat, daß er dann nur mit einem Hemde be-  
kleidet, durch den ganzen Ort geführt werden sollte, um  
dann vor dem Hause Martin Guerres aufgekniept zu  
werden, worauf sein Leichnam auf einer Brandstätte  
in Rauch und Asche zergehen sollte.

So endete dieser eigenartige Proceß, der in seinen  
Einzelheiten so merkwürdig ist, daß man fast an der  
Wahrheit derselben zweifeln möchte, wenn nicht alles  
historisch richtig erwiesen worden wäre.

### Seiters.

Eine gebildete Frau. Gattin: „... Es ist  
keine Art, daß Du gar nichts thust! Du solltest Dich doch  
um eine Stellung bemühen... nicht einmal einen Orden  
hast Du!“  
Gatte: „Aber ich weiß gar nicht, warum Du so  
drängst, liebes Kind — ich bin ja erst vierzig Jahre!“  
Gattin: „Ach, das ist ja gar keine Entschuldigung!  
In Deinem Alter war Alexander der Große schon schon  
Jahre todt!“

Zeitgemäße Annonce. Ein Junggeselle wünscht ein  
Belociped zu kaufen. Ehe nicht ausgeschlossen. (Zl. Bl.)

Lehrer mit einer anderen Klasse theilen, außerdem 566 Klassen sich mit einer Hilfslehrerkraft begnügen. Der Stand der Volksschulen in Oberschlesien ist ohnehin ein unverhältnismäßig niedriger, wegen des Mangels an Lehrkräften werden die Kinder aber auch noch in der Aneignung derjenigen geistigen Güter gehemmt, auf die sie auf Grund gesetzlicher Bestimmungen über den Schulbesuch Anspruch haben. Sie sollen acht Jahre die Schule besuchen, in Wirklichkeit genießen sie aber kaum 6 Jahre Unterricht. Der Lehrermangel allerdings wird erst dann behoben werden, wenn ein Gesetz auch ein angemessenes Auskommen der Lehrer verbürgt.

**Vom Mischmasch.** „Wer hat denn's Bier umgeschüttelt?“ In der „Neuzzeitung“ lesen wir: In der „Kölnischen Zeitung“ wird über den antisemitischen Sieg im Wahlkreis: Köln biter Klage geführt: die „politische Urtheillosigkeit der großen Masse“ und die „scrupellose“ Agitation der Antisemiten trügen die Hauptschuld daran. Aber auch die Liberalen seien nicht davon frei zu sprechen, hätten sie doch dem „Kaffee-Sonntagsblatt“, das auch in jenem bestischen Kreise viel gelesen werde, nichts entgegen zu setzen gewußt. Die „Volkzeitung“ ist nun hochhalt genug, diesen Gründen für den antisemitischen Erfolg einen neuen hinzuzufügen, indem sie schreibt:

Zu allem Ueberflus hat man dann auch noch bei den letzten Wahlen einen Kandidaten des „Bundes der Landwirthe“ aufgestellt, Professor Bachhaus aus Göttingen, der in seinen Wahlreden die antisemitischen Neigungen zugänglichen Wählern mit der frivolen Bemerkung zu gewinnen suchte, er habe auf der Schule schon Judenjungen geprügelt, aber die Jüdinnen fände er eigentlich ganz hübsch! Daß die freisinnigen Wähler sich wägerten, bei der Stichwahl für einen Agrarier unter nationaler Maske ins Feuer zu gehen, wird manchem begrifflich erscheinen.

Auch hier wieder antisemitische Neigungen unter den Nationalliberalen! Vor Kurzem haben wir erst die „Nationalzeitung“, die um diese Erscheinung mit berechtigt Schweigen herumgeht, gebeten, doch auch zu ihr Stellung zu nehmen. Sie klagte eben erst wieder die Freisinnigen an, daß sie in der Stichwahl zum Theil antisemitisch gehandelt hätten. Die „Volkzeitung“ giebt ihr die Antwort, weshalb dies geschehen sei. Vielleicht ergreift nun das nationalliberale Blatt die Gelegenheit, einmal gründlich mit dem Antisemitismus im eigenen Lager abzurechnen.

**Militärisches.** In Tilsit sind in der Dragoner-Kaserne fünfzehn Soldaten an der Ruhr erkrankt, einer davon ist bereits gestorben.

Dragonerleutnant Vopp II in Ulm, der kürzlich bei dem bekannten Aufruhr seinen Vorgesetzten mit der Reitpeitsche traktierte, ist zur Wiblinger Schwadron seines Regiments versetzt worden. Soll das die ganze Strafe sein?

Gegen den in Zürich wohnenden vormaligen 1. württ. Hauptmann J. D. Edmund Miller von Niblingen, der in der Welfenfondsquittungs-Geschichte eine so feilsame Rolle spielte, ist wegen Majestätsbeleidigung die Untersuchungshaft verhängt. Das Landgericht Ravensburg ersucht in einem Steckbrief um dessen Festnahme und Einlieferung. Von Miller wird folgende Beschreibung gegeben: Alter 38 Jahre, mittlere Größe, Paris-Figur, b'asses, aufgedunsenes Gesicht, unruhiger Blick, röhlich-blonder kleiner Schnurrbart, ebensolche Haare, trägt meist ein Augen-glas.

Der Feldwebel Hügel in Erfurt, der am 8. Juli trotz großer Hitze zehn Soldaten mit vollem Gepäck eine Stunde exerciren ließ, wodurch acht Mann krank wurden, ist zu vierzehn Tagen Gefängniß verurtheilt worden!

**Er wollte keine Knechte??** Fürst Bismarck empfing am Sonntag in Riffingen den Kurkapellmeister Schred und dankte ihm für den neuen Marsch, den er ihm gewidmet hatte. Mit Bezug darauf, daß dieser Marsch das Trio: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte“, enthält, bemerkte Bismarck: „Ja, Sie haben's getroffen. Dies Arabische Lied ist mein Liebling.“

Auch ein Beitrag zur deutschen Rechtspflege. Neuerdings, so wird der „Kölnischen Volks-Zeitung“ aus Mainz geschrieben, bürgert sich hier in Strafprocessen ein keineswegs undenkliches Vertheidigungsmittel ein. Bei Anklagen, die zweifellos zu Verurtheilungen führen würden, treten in Fällen, wo die Beklagten bemittelt sind, die Vertheidiger jetzt fast immer mit Anträgen auf die Angeklagten auf ihren Geisteszustand zu prüfen bezw. dieselben als unzurechnungsfähig zu erklären. Innerhalb nicht sehr langer Zeit hat dieses Vertheidigungssystem hier den Erfolg gehabt, daß zwei Angeklagte freigesprochen wurden, wovon der eine, ein mehrfacher Millionär, nach seinem eigenen Geständniß, einen wissenschaftlichen Meiraid geleistet hatte. Mit einem ganz ähnlichen Fall hat sich das nächste Schwurgericht hier zu befassen, wor welchem gleichfalls ein als Millionär geltender hiesiger Weinhandler wegen Betrugs und Meineids als

Angeschlagter erscheinen wird und dessen Vertheidiger jetzt die Frage der Zurechnungsfähigkeit in den Vordergrund gestellt hat. Die große Masse des Volkes macht über die häufige Anwendung eines derartigen Vertheidigungsmittels ihre Randbemerkungen!

Zwölf Tage unschuldig in Untersuchungshaft gefesselt hat ein fremder älterer Schriftsteller. Derselbe hatte bereits fünf Nächte in einem Fremdenlogis in Berlin gewohnt, als er am folgenden Tage unter dem Verdacht verhaftet wurde, einem jungen Mann, der sich in demselben Absteigequartier befand, 10 Mark gestohlen zu haben. Auf ihn war dieser Verdacht nur deshalb gefallen, weil er am frühen Morgen zuerst von den Gästen aufgefunden war. Innerhalb der ersten dreißig Stunden erhielt der Verhaftete nichts weiter an Speise und Trank, als eine Tasse Kaffee und eine Schrippe. Darauf wurde der Schriftsteller in Gemeinschaft eines Diebes und einer kranken Dirne, die unterwegs in der Charité abgesetzt wurde, im grünen Wagen in eine Einzelzelle des Untersuchungsgefängnisses in Moabit gebracht. Aber schon am nächsten Tage wurde er umquartiert und in eine große Zelle zu acht anderen Gefangenen „versetzt“. Unter diesen befanden sich sehr „schwere Jungen“, insbesondere ein großer, kräftiger Mann, der als Geistesgestörter zwei Jahre in Dalldorf und längere Zeit in einem Fachhause verbracht hatte. Und diesen „erfahrenen“ Mann hatte der Aufseher zum Stubenältesten ernannt; seinen „Befehlen“ mußte der Schriftsteller gehorchen und dabei die schimpflichsten Beleidigungen ruhig hinnehmen. Während der Gefangenschaft mußte er Diktand fleißern. In krankem Zustand wurde der Kermst schließlich, als man sah, daß man einen Unschuldigen festgenommen hatte, entlassen.

**Ein nettes Culturbild!** Der Erfurter Bürgermeister Lange, der Verfasser des famosen Hundbriefes, soll nach einem mit Bestimmtheit auftretenden Gerücht amtsüblid sein. Ob die Hundgeschichte dem — gegen Ober-Regierungs-räthe — häßlichen Herrn den Gedanken des Rücktritts nahegelegt, wissen wir nicht. Wie übrigens die „Thüringer Zeitung“ mittheilt, beabsichtigen viele Bürger auf Grund des § 346 R.-St.-G.-B. (Ein Beamter . . . wird mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren bestraft, wenn er in der Absicht, jemand der gesetzlichen Strafe rechtswidrig zu entziehen, die Verfolgung einer strafbaren Handlung unterläßt u. s. w.) gegen Herrn Lange vorzugehen und die Administration der „Thüringer Zeitung“ will sich dem anschließen. Wenn sich unter den „vielen Bürgern“ kein Staatsanwalt befindet, wird das „Vorgehen“ wohl keinen Erfolg haben. An der Zeit wäre es freilich, daß die Staats-anwaltschaft sich der Sache annähme.

**Ausland.**

**Oesterreich-Ungarn.**

Zwei Bilder aus der Gesellschaft. Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ schreibt: Im „Gerichtssaal“ der „Neuen Freien Presse“ lesen wir am 27. Juli über eine Verhandlung u. A.:

Die Angeklagte Bettu Tomschütz, ein junges, unglückliches Geschöpf, war kürzlich in der Rothenturmstraße mit einem kleinen, vier Wochen alten Kind, das sie auf dem Arme trug, wegen Bedenklichkeit angehalten, und da sie keinen Unterstand und keine Substitutionsmittel besaß, in das Polizeigefängnißhaus gebracht worden, um sie in ihre Heimathgemeinde, Jaroslau in Galizien, abzuschieben. Das Kind kam in die Findelanstalt.

Als Pendant hierzu prangt auf derselben Seite des Blattes folgendes Telegramm:

Sofia, 26. Juli. Die „Swoboda“ bringt die Mittheilung, das Ministerium des Innern habe die Präfecten verständigt, die Findelkinder befinden sich in geeigneten Umständen. Das bu garische Volk, sagt das Journal hinzu, werde die Nachricht mit Freuden begrüßen und bitten, daß er ihm einen Thronfolger schenke.

Ein Commentar, meint die Wiener „Arbeiter-Zeitung“, über das Telegramm können wir uns erlassen. Sicher ist, daß der einst in Sammt und Seide georene Prinz in keine Findelanstalt kommt, und dem Herzog von Parma wird man die Tochter nicht per Schub heim schicken. Aber interessant ist es, auf welche Art die Polizei die Gesellschaft von Allem säubern will, was „Bedenklichkeit“ erregt. Unter welchen Umständen das arme, eingekerkerte unglückliche Geschöpf Mutter geworden, bleibe dahingestellt. Wegen „Bedenklichkeit“ angehalten, hat das scharfe Auge der Polizei sofort herausgefunden, daß Mangel an Substitutionsmitteln nothwendigerweise die Ursache dieser „Bedenklichkeit“ sein müsse, und sie hat sich nicht getäuscht. Sie bezieht ja einen Act der Humanität, steckt das Kind in die Findelanstalt und die Mutter in den Schubwagen. Möge aus Beiden werden, was mag, wenn nur in Wien keine Personen umgehen, die „Bedenklichkeit“ erregen.

Frankreich. Paris, 8. August. Mit allen Hundstagen gegenwärtig Clemenceau. In der vorigen hatte er seinen Norton-Proceß, in welchem ihn eine Franc-Schadenersatz zugesprochen wurde, auf er jedoch für seine Rehabilitation nicht viel h schlugen kann. Gleichfalls in der vorigen Woche sein Mitabgeordneter im Departement Var, der general der Commune Cluseret, einen Brief verlicht, der Clemenceau heftig angriff und von Blättern abgedruckt wurde. Es hieß darin u. „Wir Abgeordnete haben uns schon lang die vorgelegt: Wie kann ein Mann, der seinen Sou jährlich 3 bis 400 000 Francs ausgeben und wie er ein täglich erscheinendes Blatt, das keinen hat, unterhalten? In Paris ist dieser Luxus gan sonders theuer. Im Monat Januar tauchte das Ge auf, daß England die Kosten bezahle, nämlich 400 Francs. Das Gerücht gründete sich auf die häu Reisen Clemenceau's nach London, wo er, wie beha wird, mit Lord Rosebery verkehrte. Das Hauptargu war aber die Politik Clemenceau's, die ganz eng und antirussisch war. Freilich hatte man keine weise; man sagte nur, daß sie in der russischen schaft lägen. Jetzt intervenirte Rochefort: das kam von Cornelius Herz. Er hat mir bestä Clemenceau 3 1/2 Millionen gegeben zu haben und hat dafür drei Zeugen gestellt.“ Auch wenn Papiere Millevoyes falsch seien, fährt der Brief f so bleibe an Clemenceau doch genug hängen, um fürderhin politisch unmöglich zu machen. Cluseret spottet schließlich Clemenceau's Duellmanie, bei der übrigens sich sehr sorgfältig hüte, einem richtig Kämpfer vor die Klinge zu kommen. Nach Cluse kam der Marquis von Morès, den Clemenceau Sonnabend beschuldigt hatte, von Herz ein Darleh von 20 000 Fics. erhalten zu haben. Der Marq veröffentlichte nun gestern im „Figaro“ einen länger Brief, in dem er das Darlehen zugiebt und dess Geschichte erzählt, wobei er das interessante Det enthüllt, daß auch Drumont bei Herz gewesen; dar erklärt er Clemenceau für einen gefährlichen Mensche den man unschädlich machen müsse. Er halte ihn f einen englischen Agenten und werde auch sagen, warum Schließlich erklärt der Marquis, sein Streit m Clemenceau könne nicht durch Tinte vermisch werden er erwarte die Zeugen Clemenceau's zu einem Due auf Pistolen. Heute veröffentlicht der „Figaro“ eine weiteren Brief des Marquis de Morès mit den verprochenen Beweisen für die Beschuldigung, daß Clemenceau ein Agent des Auslandes sei. Er berühr nur kurz die Haltung Clemenceau's in der ägyptischen Frage und während der Dongking-Affaire, wo er allem die französischen Ministerien gestürzt habe, so oft England einen Streich vorhatte. Dar erzählt er, er habe Ende 1891 sich mit dem Kohlenarbeiter-Streike im Norden, sowie mit den deutschen Intriguen (?) in Belgien beschäftigt; dort habe er die Spur Clemenceaus gefunden, die nach London führte, wo binnen kurzer Zeit Clemenceau zweimal ge wesen sei und mit mehreren Politikern verkehrt habe. Dort sei verabredet worden, daß ein Streit um den andern ausbreche, bis das Ministerium stürze, das die Entrevue von Kronstadt veranlaßt habe. Morès be hauptet, er habe die Thätigkeit Clemenceaus hinter allen Stricks der letzten Zeit gefunden. Als Frei händler und Mitglied des Reform- wie des Cobden- Clubs habe Clemenceau natürlich auch immer die Interessen des britischen Handels vertreten. Endlich die Affaire der vertrachten russischen Anleihe. Morès erzählt, er habe wegen derselben mehrfache Unterredungen mit dem russischen Botschafter von Mohrenheim gehabt, und es sei darin wiederholt von Clemenceau und dessen Feindseligkeit die Rede gewesen. Der Botschafter habe ihn (Morès) gebeten, eine Diversion gegen Clemenceau zu veranstalten, worauf er (Morès) eine öffentliche Versammlung hielt, in der er Clemenceau als einen Landesverräter hinstellte, der im Interesse Englands gegen die Allianz mit Rußland arbeite und Egypten sammt dem Suezcanal an England ausliefern wolle. Clemenceau habe darauf geschwiegen. Vor dem 1. Mai habe er (Morès) erfahren, daß Bomben, von englischem Gelbe bezahlt, nach Paris gesendet würden, um am 1. Mai gegen die Truppen geworfen zu werden. Er benachrichtigte das Ministerium und die Bomben wurden in Calais beschlagnahmt; er sei für seinen Dienst vom Ministerium bedankt worden. Ausführlich, unter Mittheilung mehrerer Schriftstücke, weist der Marquis sodann nach, daß Clemenceau auch damals, wo für die russischen Nothleidenden gesammelt wurde, eine zweideutige Rolle gespielt habe, trotz seines Briefes an den Baron Mohrenheim. Schließlich theilt der Marquis mit, daß der Ministerpräsident Dupuy in



Breslau. Die „Schl. Geb. Cour.“ bemerkt hierzu: Die ...

Waldenburg. Zur Verteilung von Wahl- ...

Glogau, 8. August. Auch ein Seelforger. In ...

Hohnitz, 7. August. Unterschlagung. Die Unter- ...

Reiße, 8. August. Aus den Ferncolonien. Ein ...

Aus den Nachbarprovinzen.

Posen, 9 August. Die gestrige polnische Wähler- ...

Vereine u. Versammlungen.

Gewerkschafts cartell. Am 9. August tagte in ...

cartell.“ Bevor man in die Tagesordnung eintrat, wurden ...

Ein Antrag des Schuhmachers Thater Macate mit dem ...

Der Congreß tritt in die Tagesordnung ein. ...

Die Holländer haben ihren Antrag zur Kriegsfrage in ...

Die heute, den 9. August, tagende Gewerkschafts- ...

Internationaler Socialistischer Arbeiter-Congreß 1893 in Zürich. ...

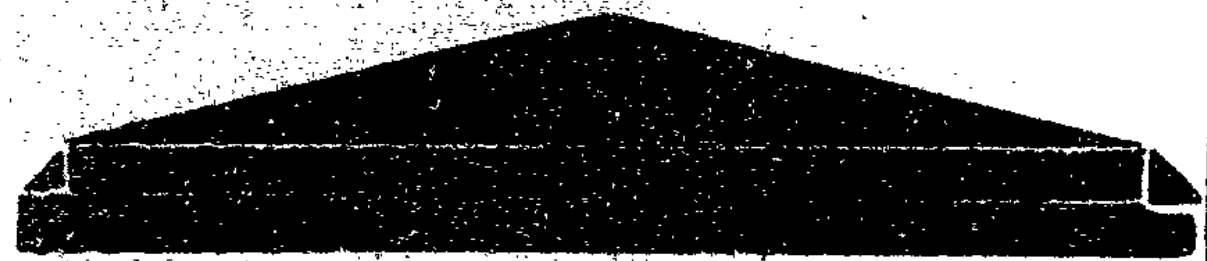
aber abgelehnt. Im Laufe der Discussion hatte Rommer ...

Die Schweizer Delegation läßt eine Erklärung verlesen ...

In Erwägung, daß alle modernen Krieger ausschließ- ...

Domella Nieuwenhuis (Holland): Man habe ihn ...





**„Goldene 74“, Breslau,**  
 1 Etg., Ohlauerstr. 74, 1 Etg.  
 Welthaus eleganter fertiger  
 Herren- und Knaben-Garderoben.

Wegen überfüllter Sommer-Läger

**Sommer-Ausverkauf**  
**25% billiger.**

Wasch-Hosen für Herren . . . . . von 1 Mark an  
 Wasch-Anzüge für Knaben . . . . . 1 Mark „  
 Schul-Anzüge, beliebte Façons . . . . . 2 Mark „  
 Sommer-Jaquets in grossen Mengen und unzähligen Mustern . . . . . auffallend billig.

Ferner zu herabgesetzten Preisen:

Sommer-Paletots, Folerinen-Mäntel, Piqué-Westen, Maass-Anfertigung,	Reise-Anzüge, Festtags-Anzüge, Strand-Anzüge, Maass-Anfertigung,	Buckskin-Hosen, Knaben-Anzüge, Arbeiter-Bekleidung, Maass-Anfertigung
--	---	--

ohne jeden Preis-Anschlag.

Billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer

**„Goldene 74“, Breslau,**  
 einzig und allein nur  
 1. Etg., Ohlauerstr. 74, 1. Etg.

**Sophas**  
 billig zu verkaufen, alle werden in Zahlung genommen, auch Theilzahlungen  
**Schirner,**  
 586 Tapezierer, Lessingstr. 10, Gartenh. 2. Et

**A. Heinzelmann**  
 Breslau, Klosterstr. 10.  
 Billigste Bezugsquelle für  
 Arbeiter: Sachen, als Blousen, Jacken, Hemden, Hosen,  
 Schürzen etc. Anfertigung von Haus- u. Straßenkleidern.  
 Leinen, Shirting, Semden-Tuche. 982



**Ludwig Herz**  
 Blücherplatz 4  
 neben der Mohren-Apothek  
 empfiehlt sein Lager fertiger  
**Schuhwaren**

unter Garantie eleganter Passform und bester Haltbarkeit  
 zu billigen aber streng festen Preisen.

**Cigarren-Fabrik E. Kirschner**  
 Breslau, Friedrich-Wilhelm-Str. 11.

**Echte und halbechte Hosen**  
 und sämmtliche Arbeitersachen in anerkannt besten Qualitäten und sehr  
 dauerhaft genäht nur bei  
**Wilhelm Schwarz, am Neumarkt 1.**

**Möbel-Zichlerei und Lager selbst-**  
**gefertigter Möbel in allen Holzarten.**  
 Stülgerechte Ausführung und solide Preise. 1102  
**J. Blase & Co., Tischlermstr.**  
 Kupferschmiedestraße Nr. 46.

**15. Allerbilligste Möbel-Offerte. 15.**  
 Tisch-Garnituren von 98 Mk. an, Sophas 16 Mk., Bettstellen mit Matratzen  
 24 Mk., Schränke von 12 Mk. an, Tische, Stühle, Vertikow, Spiegel in allen  
 Größen zu den billigsten Preisen, nur bei 1249

**15. Carl Scholz, 15.**  
 Nadlergasse

Beste Bezugsquelle für alle Artikel der Herren-, Damen-  
 und Kinder-Confection.  
 Grösste Auswahl von Arbeitersachen, als Arbeitshosen v. 1 1/2 Mk.  
 an, Arbeiterblousen von 75 Pf. an, Kinderkleider von 65 Pf. an,  
 bedruckte Cattune von 25 Pf. an, Hüte 25 Pf., Schürzen, Gardinen,  
 Shirting von 20 Pf. an, Dowlas von 25 Pf. an, Leinen von  
 30 Pf. an, Zwirn, Lage 5 Pf., Wigogne 9 Pf. u. s. w. nur  
**Böhrnerstr. 27 bei L. Fraenkel,**  
 Ich bitte, sich beim Einkauf auf obige Annonce zu beziehen  
 und Rabattmarken zu fordern. 974

**Frau Schwäbl, Damenschneiderin,**  
 Käselohle 2021  
 empfiehlt ihr großes Lager  
 neuer, sowie getragener Damen-Garderobe  
 jeder Art.  
 Anfertigung eleganter, sowie einfacher Costume  
 zu billigsten Preisen. 1128

**Rohtabake**  
 in bekannt grösster Auswahl und besten Qualitäten  
 empfiehlt zu billigsten Preisen  
**G. Titze, Breslau,**  
 27 Büttnerstraße 27.

**Belesene Nummern**  
 des „Wahren Jakob“, des  
 „Bonillon“ etc. zur Agitation  
 nimmt entgegen die Exped.  
 der „Volkswacht“.

Sieben erschien:  
**Die Frau**  
**und der Sozialismus**  
 von A. Bebel.  
**20. Aufl.**  
 Preis geb. Mt. 2,50  
 Zu beziehen durch die Expedition  
 der Volkswacht.

**Künstliche Zähne,**  
 Stück von 2 Mark an, Plomben,  
 schmerzlose Zahn-Operation.  
 Reparaturen werden in kurzer Zeit  
 angefertigt, sowie unbrauchbare  
 Gebisse passend preiswäßig neu  
 gearbeitet 108  
**W. Dreger, Matthiasstraße 9**  
 II. Etage,  
 vis-a-vis der Oberthorwache

**!!Cigarren!!**  
 Holländer Extrafacon, 12 cm, 3 St. 10 P  
 do. do. do. Stück 5 P  
 sowie alle andern Sorten u. Tabake billig  
**Max Schmidt**  
 Matthiasstr. 22, gegenüb. Stadt Del

**5 Pfennig-**  
 Cigarren, prächtvolle Qualitäten  
 empfiehlt und versendet 114  
**H. Patschinske**  
 Altbücherstr. 43,  
 Ecke Messergasse

Wer gut und billig  
 kaufen will, besuche  
**die Auktionen**  
 von 1258  
**Gerstel, fr. Mehlhose,**  
 70. Matthias-Str. 70

**J. Kaluza,**  
 Schuhmachermstr.  
 Hirschstraße 17.  
 empfiehlt 1023  
 sein großes Lager von  
**Schuh-**  
**waren**  
 für Herren, Damen und Kinder in  
 großer Auswahl zu billigsten Preisen



**Billige böhmische Bettfedern!**  
 10 Pfd. neue gute, gef. Schliff. Mt. 8  
 10 Pfd. bessere Mt. 10. 10 Pfd.  
 schneew. daunenweiche, Mt. 15  
 20.—, 25.—, 30.— 10 Pfd. Halb-  
 daunen Mt. 10.—, 12.—, 15.—  
 10 Pfd. schneeweiche, daunen-  
 weiche Kupffedern, Mt. 20.—  
 25.—, 30.— Daunen, (Flaum),  
 Mt. 3.—, 4.—, 5.—, 6.— per 1/2 Kilo.  
 Verkauf franco per Nachnahme. Um-  
 tausch und Rücknahme gegen Porto-  
 vergütung gestattet. Bei Bestellungen  
 bitte um genaue Adresse.  
**Benedickt Sachsel.**  
 Mattan 428 Böhmen.

Gegenüber der Elisabeth-Kirche!  
**Thee, feinste Suchong,**  
 a Pfd. 2, 2,40 Mt. Theegrün, 1,60 Mt. 1094  
 Südz. Schokoladen, a Pfd. 0,80, 1, 1,20, 1,60, 2 Mt.  
 Cacao-Pulver, a Pfd. 2, 2,40, 2,60 Mt.  
 Güter Cacao-Thee, a Pfd. 25, 40 u. 50 Pf.  
 Cream-Bruch-Schokoladen, 0,80 u. 1 Mt.  
 Pralinée, Marzipan, Bonbon etc.  
 bekannt billigste Bezugsquelle in der  
 Fabrik von  
**Ed. Stephan's Nachf., Nicolaistrasse 78.**

**Billigste u. grösste Putzhandlung Breslau's**  
 empfiehlt  
 vorgerückter Saison wegen  
**Modelle,**  
 garnirte und ungarirte  
**Damen- und Mädchen-**  
**Hüte**  
 für die Hälfte des bisherigen  
 Preises.  
**Garten- und Strand-**  
**Hüte. 1149**  
 Ferner:  
 Reise-Filz-Hüte  
 von 75 Pf. an  
**Trauer-Hüte**  
 in grösster Auswahl  
**M. Tichauer**  
 Neuschestrasse Nr. 47, parterre und 1. Etage,  
 Prinzlicher Neubau.